

Die blonde Frau auf der Insel [Fortsetzung]

Autor(en): **Mühlen, Hermynia zur**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **8 (1932)**

Heft 42

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-756574>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die blonde Frau

AUF DER INSEL

ROMAN VON
HERMYNIA
ZUR MÜHLEN

10

Copyright by Hermynia Zur Mühlen

Nun wurde es bereits hell... Die Insel lag im strahlenden Licht des Frühmorgens da. Vom Wind getrieben, spritzten die Wellen hoch und Helene blickte gequält von der Terrasse in die Tiefe, aus der zackige Riffe aufragten. Lag Lucia dort unten, zerschmettert, von den Wellen hin und her geschaukelt wie ein Spielzeug? Oder trieb ihr Körper, der hübsche kleine Puppenkörper, schon weit draußen im Meer? War es Lucias Schatten gewesen, den sie nachts über die Wege huschen gehört? Und hätte sie, würde der Mut sie nicht verlassen haben, das Unglück verhüten können?

Nina und Benedetto widersprachen ihr heftig.

«Lucia ist nicht der Mensch, der Selbstmord begeht», sagte der Bucklige.

«Wie kannst du das wissen? Wir hätten sie nicht allein lassen dürfen.»

Helene machte sich bittere Vorwürfe.

Nina kam vom Bootshaus zurück.

«Mit dem Boot ist sie nicht fort», erklärte sie tonlos. «Alle Boote sind da.»

«Ich wußte es ja», jammerte Helene fassungslos.

«Wir haben nun die ganze Insel abgesucht», meinte Nina, «was sollen wir jetzt tun?»

Benedetto machte eine unsichere Gebärde.

«Ehrlich gesagt: ich weiß es nicht. Lucias Verschwinden bei der Polizei melden? Je weniger wir mit den Behörden zu tun haben, desto besser. Ich möchte nicht fortgebracht werden, jetzt nicht...»

«Ist es nicht möglich, daß Lucia selbst fortgebracht wurde, in der Nacht?»

«Ausgeschlossen. Jemand hätte es hören müssen. Außerdem würde sie geschrien und getobt haben wie eine Wilde.»

Benedetto schob seinen Arm unter den Helenes.

«Komm ins Haus. Du kannst dich ja kaum auf den Füßen halten.»

Sie ließ sich willenlos fortziehen.

In der Säulenhalle vor dem Haus sank sie schwer in einen Sessel. Ihre Blicke schweiften von Benedetto zu Nina:

«Jetzt sind wir nur noch drei», sagte sie mit bebender Stimme. «Nur noch drei. Wer wird der nächste sein, den ein Unheil trifft?»

Sie wandte sich heftig an die Schwester:

«Geh fort von hier, Nina, ich bitte dich. Dir darf nichts geschehen. Laß mich mit Benedetto allein. Wir beide haben nichts mehr zu verlieren.»

«Sei doch nicht so kindisch, Helene! Du sprichst, als ob auf der Insel ein Fluch läge, der jeden treffen muß. Als ob hier übernatürliche Kräfte im Spiel wären...»

Sie stockte: plötzlich war ihr der Traum eingefallen, der sie in der Nacht gequält hatte: die Karawane, die in den Tod zog. Und nun erinnerte sie sich, daß unter den Menschen auch Helene und Benedetto gewesen waren. Helene weinte.

«Geh fort, Nina, ich bitte dich. Wenn auch dir etwas zustieße, ich ertrüge es nicht. Die arme kleine Lucia.»

«Mich wundert nur eines», sagte Benedetto, «daß sie keinen Brief zurückgelassen hat, keine einzige Zeile.»

«Das ist wahr!», rief Nina. «Und das sieht ihr gar nicht ähnlich. Komm, Benedetto, wir wollen noch einmal alles absuchen.»

Sie gingen und ließen Helene allein zurück. Ein Diener kam mit dem Frühstückstablett.

«Die Signora Marchesa muß etwas essen», sagte er.

«Sonst wird sie krank, und wenn der Marchese zurückkommt...»

Die Wärme der menschlichen Stimme tat Helene wohl.

«Danke, Pietro», sagte sie. «Aber wann wird der Marchese zurückkommen?»

Der Mann zuckte die Achseln.

«Man darf nie verzweifeln.»

Nach einer Weile kehrten Nina und Benedetto zurück; ohne Lucia.

«Jetzt beginne auch ich an einen Selbstmord zu glauben», sagte Benedetto düster.

Nur Nina wollte es nicht wahr haben.

«Es kann nicht sein. Ich glaube es nicht. Sie lebt, lebt bestimmt!»

«Sie hat sich von der Terrasse ins Meer gestürzt», sagte Helene. «Ich weiß es. Weiß es so genau, als ob ich es mit eigenen Augen gesehen hätte. Von dieser furchtbaren Terrasse, die allen Tod und Verderben bringt.»

Der Tag schleppte sich hin, endlos, Stunde um Stunde. Helene saß in der Säulenhalle und blickte aufs Meer hinaus. Benedetto und Nina suchten immer wieder die Insel ab.

Der Abend kam mit blutroten Wolken im Osten und den unruhig zuckenden Schatten der vom Wind gerüttelten Bäume. Die Nacht brach herein, und Lucia war noch immer verschwunden.

SECHZEHNTES KAPITEL

In Helene war ein neuer Verdacht erwacht: Lucia ist durch irgendeinen Zufall dem Mörder auf die Spur gekommen. Sie hat in ihrer kindischen unbedachten Art ihre Entdeckung verraten und dem Schuldigen ist, wollte er sich retten, kein anderer Ausweg geblieben, als nun auch Lucia aus dem Weg zu räumen.

Und wenn Nina die Wahrheit entdeckt, wird nicht auch sie dem Verbrecher zum Opfer fallen, ehe etwas gegen ihn unternommen werden kann?

Sie wagte nicht, mit der Schwester darüber zu reden; dieser Gedanke würde Nina erst recht anspornen, den Schuldigen zu suchen. Helene nahm auf sich die Bürde der neuen Angst, des neuen Verdachtes. Sie begann alle, die in ihrer Umgebung waren, genau zu prüfen. Sie belauerte die Dienerschaft bei der Arbeit, sie scheute nicht davor zurück, Gespräche zu belauschen. Aber wen konnte sie eines Mordes, nein, zweier Morde verdächtigen? Alle und keinen. In Romanen las man von den Gewissensqualen, die einen Schuldigen verraten, von verzerrten Gesichtern, angstvollen Gebärden. Diese Menschen hier jedoch, angefangen beim alten Luigi bis zu dem Küchenjungen, waren genau so wie früher, höchstens ein wenig stiller, ein wenig bedrückter, aber das war ja natürlich, konnte gar nicht anders sein. Diese Menschen waren viel zu sehr mit der Familie Assunto verbunden, als daß sie nicht über das Unglück getrauert hätten, das über drei Mitglieder der Familie hereingebrochen war. Für die älteren war der Signorino eine Art Sohn, für die Jüngeren ein Bruder gewesen. Helene verglich abermals staunend das Verhältnis dieser Menschen zu den «Herrschaften» mit dem, das sie daheim gekannt hatte. Da war man sich fremd, da waren die Diensthilfen Maschinen gewesen, die für das Behagen des Haushalts zu sorgen hatten. Und das war Helene ganz natürlich erschienen. Nun jedoch erkannte sie, daß kein Mensch nur eine Maschine sein könne, erkannte mit einer gewissen Demut, wie ähnlich alle einander waren, in ihren Hoffnungen und Wünschen, ihrer Freude und ihrem Kummer. Sie merkte gerührt, daß diese Menschen, für die sie ja doch eine Fremde war, versuchten, ihr das Leben zu erleichtern, ihr kleine Freuden zu bereiten. Der Gärtner brachte ihr die schönsten Blumen, der alte Luigi wollte sie immer überreden, eine kleine Spazierfahrt auf dem Meer zu machen, der Koch war ehrlich betrübt, weil sie nicht imstande war, von den guten, mit Liebe zubereiteten Speisen zu essen. Helene empfand ehrliche Dankbarkeit für diese unerwartete Güte, und als sie einmal den Gärtner und den alten Luigi von «unserer Marchesa» sprechen hörte, stiegen ihr Tränen in die Augen.

Nein, unter diesen Menschen konnte der Mörder nicht sein. Das stand fest. Aber wer war es dann gewesen? Benedetto ließ sich kaum blicken; er erschien nur zu den Mahlzeiten, die übrige Zeit verbrachte er in seinem Arbeitszimmer.

Wie kann er jetzt lesen? fragte Helene sich. Aber liest er denn? Was treibt er, was denkt er? Wie kann man wissen, was ein Mensch wirklich denkt? Wie kann man wissen, was sich hinter einem Lächeln verbirgt? Ich weiß ja nicht einmal, was Nina denkt, und sie weiß nicht, was

für einen neuen Verdacht ich geschöpft habe. Wie einsam man doch ist. Wie fremd einer dem andern. Und doch verbindet uns alle hier auf der Insel ein gemeinsamer Wunsch, ein gemeinsames Ziel. Wir müssen ehrlich gegeneinander sein, offen.

Sie nahm sich immer wieder vor, Benedetto zu fragen, was er tue, ob er die Hoffnung aufgegeben habe, aber wenn sie dann sein verschlossenes düsteres Gesicht sah, brachte sie die Worte nicht über die Lippen.

Auch Nina war schweigsam geworden. Sie wich der Schwester aus, konnte deren fragende bittende Blicke nicht ertragen. Das ganze Leben auf der Insel schien stillzustehen. Für Helene waren Tage und Nächte ein einziges Warten: werde ich von Carmelo hören, wird irgend etwas entdeckt werden, das seine Unschuld beweist?

«Nina», sagte Benedetto, «ich brauche deine Hilfe. Aber ich weiß nicht, ob ich das Recht habe, dich einer Gefahr auszusetzen.»

«Einer Gefahr?»

«Ja.»

«Was könnte mir geschehen, wenn du dabei bist?»

«Das weiß ich eben nicht bestimmt. Deshalb muß ich dich vorher warnen.»

«Ich habe keine Angst.»

«Aber ich. Wenn dir etwas zustieße...»

Nina wurde neugierig.

«Sprich doch nicht so geheimnisvoll. Was immer es ist, ich mache mit.»

«Erinnerst du dich genau an die Zeit, da Lucia mit Carnero auf die Terrasse ging?»

Nina dachte nach.

«Warte ein wenig. Es war nach dem Lunch. Dürfte ungefähr ein Viertel nach zwei gewesen sein. Warum willst du das wissen?»

«Um den Stand der Sonne zu kennen.»

«Den Stand der Sonne?»

«Ja, das ist sehr wichtig. Ich muß um die gleiche Zeit, beim gleichen Stand der Sonne auf der Terrasse sein. Und ich muß, so schwer mir das fällt, dich bitten, mitzukommen. Du weißt ja, daß um diese Zeit, um die Stunde des großen Pan, keiner von der Dienerschaft auf die Terrasse ginge.»

«Ich verstehe nicht, was du erreichen willst. Aber ich komme selbstverständlich mit.»

«Noch eins: wir müssen Elena, ohne sie zu erschrecken, bitten, uns zu holen, falls wir in einer Stunde nicht zurück sind. Aber sie darf nicht allein kommen.»

«Das werde ich schon machen.»

«Gut. Vielleicht finden wir dann heute die Spur des Rätsels.»

«Benedetto!»

«Ja, es ist selbstverständlich nicht sicher, ich kann mich irren. Deshalb soll Elena auch vorher nichts wissen. Ich möchte ihr eine Enttäuschung ersparen. Aber, wie gesagt, Nina, du setzt dich einer Gefahr aus. Ueberleg es dir gut.»

«Da gibt es nichts zu überlegen.»

«Gut, ich habe ja erwartet, daß du keine Angst hast.»

«Willst du mir die Sache nicht erklären, Benedetto?»

«Nein. Du sollst nicht wissen, worum es sich handelt; mußst völlig unbefangen sein. Wir sind alle in einem derartigen Zustand der Ueberreizung, daß wir uns leicht etwas einbilden könnten. Und das möchte ich um jeden Preis vermeiden.»

Er blickte aus dem Fenster.

«Wenn nur der Wind nicht abflaut», meinte er besorgt.

«Diesen Wunsch habe ich nicht», entgegnete Nina lächelnd. «Dieser Schirokko ist gräßlich. Ich habe ordentlich Sehnsucht, einmal wieder richtig zu frieren. Man kann ja bei der drückenden Schwüle gar nicht ordentlich denken.»

«Morgen kann mein Weggen die Bora wehen», sagte Benedetto, «und du kannst frieren, so viel du willst. Nur heute nicht.»

Nina zuckte die Achseln.



Ein neuer Roman
von Alfred Huggenberger

Der wunderliche Berg Höchst und sein Anhang

beginnt in unserer nächsten Nummer

Wir sind froh, unsern Lesern dieses Stück zeitgenössischer Schweizer Dichtung bieten zu können, wir freuen uns darüber, daß der Verfasser uns Gelegenheit gab, das Werk für unsere Freunde zu erwerben. Wir können mit dem Abdruck dieser heimatlichen Bauerngeschichte unser liebstes Ziel verfolgen, nämlich dieses: mit der «Zürcher Illustrierten» das Unfrige zum geistigen Leben der Schweiz beizutragen und unserm Lande in materiellen wie auch in geistigen Dingen neben aller Unterhaltung auch etwas nützlich zu sein.

«Hexenmeister! Gott weiß, was du dir ausgedacht hast. Aber, was immer es ist, ich mache mit.»

*

Es war totenstill auf der Terrasse. Die Sonne brannte nieder und blendete Ninas Augen, so daß vor ihnen kleine glänzende Sternchen zu tanzen begannen. Sie setzte sich neben Benedetto unter die Herme.

Der Bucklige war sehr blaß. Sein Gesicht sah wie aus Stein gehauen aus.

Was bedeutet das Ganze? fragte Nina sich. Ist der Mann neben mir nicht doch wahnsinnig? Glaubt er, der steinerne Gott werde ihm ein Zeichen geben? Glaubt er, die rissige Erde der Terrasse, das Meer, die Bäume werden zu ihm sprechen? Oder ist er dennoch ein Verbrecher und will jetzt mich aus dem Weg räumen? Vielleicht ein wahnsinniger Verbrecher, der um des Mordens willen mordet?

Sie schloß die Augen, um sie vor der Blendung zu schützen. Wie still es war, wie unheimlich still. Das Rauschen der Wellen war Jermaßen eintönig, daß man es nach kurzer Zeit nicht mehr hörte. Und die Sonne brannte unbarmherzig.

Es ist wahr, dachte Nina, daß diese Mittagsstunde unheimlicher sein kann, als die dunkelste Nacht. Ein seltsames Gefühl der Beklemmung liegt in der Luft. Die große Ruhe vor dem Sturm. Wie die Sonne brennt! An einem derartig heißen Tag muß zum erstenmal der Glaube an die Höllenflammen entstanden sein... Die Hölle... Doré hat sie gezeichnet... Höllenflammen, den Schwefelfuß... Verdammte, die sich in furchtbaren Qualen winden... Ein entsetzlicher Dunst steigt aus dem Pfuhl... Er betäubt die Menschen... wie schaurig sie aussehen... Dort drüben wendet sich einer, sein Gesicht ist verzerrt, vor seinem Mund steht Schaum... Was ist das... auch ich bin in diesen Pfuhl geraten... Ich fürchte mich... Ich sehe Dinge, schaurige Dinge... lange Arme greifen nach mir... Dort hinten in den Büschen raschelt es... das ist der große Pan, der Beute sucht... Wenn ich ihn sehe, muß ich sterben... Wie qualvoll ist diese Angst, die mir das Herz zusammenpreßt... Es ist nicht meine Angst allein... ist die Angst einer ganzen Welt, die Angst der Toten und der Lebenden. Kriecht dort auf dem Boden nicht eine ungeheure Schlange?... Sie haucht mich an... Ihr Atem riecht nach Verwesung... Nun wird es ganz dunkel... wie kann das sein? Es ist doch Tag... Aber in der Hölle gibt es weder Tag noch Nacht... Nur Qualen und Angst... Was ist das für ein seltsames Wesen... es hat einen Menschenkopf, aber sein Leib ist der einer Katze... die Sphinx... wie sie grinst, sie kennt alles, sie weiß alles und verhöhnt alles... Sie hat recht... es gibt auf der Welt nichts, was nicht niedrig und schlecht wäre... Nun will sie mit den Pranken nach mir schlagen... Und von allen Seiten kommen grauhaftige Wesen gekrochen, sie schlängeln sich auf der Erde hin... Das Schrecklichste aber ist die Stille... nichts rührt sich mehr... Ich muß schreien... muß einen Ton hören... Was ist das? Ich habe doch geschrien... und aus meinem Mund ist kein Laut gedrungen... Wer steht da hinter mir? Wer ist diese riesenhafte Gestalt? Sie beugt sich nieder, sie legt die Hände um meinen Hals... sie würgt mich... immer fester und fester... ich erstickte... Und nun steht noch eine Gestalt neben ihr, eine schwarze Gestalt... sie taumelt, schwankt, jetzt stürzt sie hin... sie stöhnt... sie röchelt... Ihre Hand tastet nach mir... eine kalte Hand... aber doch die Hand eines Lebenden... ich muß... ich muß...

Nina riß sich aus ihrer Betäubung; ein lautes Stöhnen drang an ihr Ohr. Sie nahm alle Kräfte zusammen. Der Spuk verschwand. Mit heftig klopfendem Herzen und einem Gefühl der Uebelkeit raffte sie sich von der Erde hoch. Und nun sah sie vor der Herme des großen Pan Benedetto liegen, bewusstlos, das Gesicht blau, wie das eines Erstickenen.

Nina war keines Gedankens fähig, aber etwas in ihr schien zu denken, schien ihr zu befehlen: fort von hier, wir müssen fort von hier.

Sie zerrte an dem Besinnungslosen, schleppte ihn keuchend, selbst einer Ohnmacht nahe, von der Terrasse fort, über den schmalen Pfad in den Rosengarten.

Hier sank sie neben ihn hin. Schweiß drang ihr aus allen Poren, aber die furchtbare Beklemmung war von ihr gewichen. Sie sog in tiefen Zügen die Luft ein, der Duft der Rosen tat ihr wohl... Langsam verging das Zittern, das sie befallen hatte, langsam vermochte sie wieder zusammenhängend zu denken. Sie blickte auf Benedetto. Er war totenblaß, aber die bläuliche Färbung war aus seinem Gesicht gewichen. Er atmete keuchend, mit geschlossenen Augen.

Nina begann zu rufen, zuerst mit gepfeifter, dann immer lauter werdender Stimme. Der Gärtner und der alte Luigi kamen herbeigelaufen. Sie schrien laut auf, als sie Benedetto's reglose Gestalt sahen.

«Der Gott, der heidnische Gott!» jammerte Luigi. «Er hat noch ein Opfer gefordert.»

«Wir müssen ihn ins Haus bringen», sagte Nina erschöpft.

Die beiden Männer hoben Benedetto auf und trugen ihn ins Haus. Nina folgte ihnen, torkelnd, wie eine Betrunkene.

(Fortsetzung Seite 1332)



Komfort

*wird bald zur lieben
Selbstverständlichkeit*

Könnten Sie sich Ihre Wohnung ohne das elektrische Licht, ohne die Wasserleitung denken? - - - Unmöglich! Genau so werden Sie über die

ZENTRALHEIZUNG «IDEAL CLASSIC»

urteilen, wenn Sie diese in Ihrem Hause installiert haben. In allen Zimmern über eine gesunde, wohlige Wärme zu verfügen, die sich jederzeit leicht regulieren läßt: das ist Komfort! · Die Zentralheizung «IDEAL CLASSIC» läßt sich so leicht und

mit so wenig Kosten in jedem Hause und in jeder Wohnung installieren und der Heizbetrieb ist so wirtschaftlich, daß Sie sich diesen wirklichen Komfort nicht mehr länger vorenthalten sollten. Sie gewinnen aber nicht nur Behaglichkeit, die Ihnen bald unentbehrlich wird, Sie sparen auch Geld und Arbeit, denn Sie brauchen nicht mehr in jedem Zimmer einen Ofen zu heizen. Die Kohlenersparnisse, die Sie dadurch erzielen, sind so bedeutend, daß sich die Anlage bereits in wenigen Jahren bezahlt macht.

In unserer Ausstellung führen wir Ihnen jederzeit ganz unverbindlich die besonderen Vorzüge der Zentralheizung «IDEAL CLASSIC» vor. Besuchen Sie uns oder verlangen Sie unseren Gratisprospekt Nr. 37.

RADIATOREN · A · G.

BUREAUX UND AUSSTELLUNG: ZÜRICH, LÖWENSTRASSE 56-58

AN DIE RADIATOREN A. G., ZÜRICH
Löwenstraße 56-58

Senden Sie mir bitte ganz unverbindlich
Ihren illustrierten Gratisprospekt Nr. 37

Name: _____

Adresse: _____

*Man sieht es gleich, was
mit Persil
gewaschen
ist...*



DP0022



1. Einweichen in Henco-Bleichsoda.
2. Waschkessel zur Hälfte mit kaltem Wasser füllen und es durch einige Handvoll Henco weich machen.
3. Wäsche locker einlegen und dann erst Feuer anzünden.
4. Wäsche $\frac{1}{4}$ Stunde kochen lassen.
5. Gründlich spülen.

HENKEL & CIE. A.G., BASEL

Persil

Blendendes Weiss, prachtvoll
frischer Duft und vorzügliche
Desinfektion, das sind die Kenn-
zeichen persilgepflegter Wäsche.

Aber nur die richtige Anwendung von Persil birgt alle diese Vorteile. Halten Sie sich deshalb stets an das vorgeschriebene Mass — 1 grosses Paket Persil auf 50—60 Liter Wasser — und verwenden Sie keinerlei Zusätze. Kochen Sie die Wäsche nur einmal kurze Zeit in der Persil-Lauge und spülen Sie erst heiss, dann kalt. So gebraucht, ist Persil nicht nur das schonendste, sondern auch das sparsamste Waschmittel.

Helene kam ihnen entgegen. Sie hatte sich um die Schwester Sorge gemacht und war schon nach einer halben Stunde gegangen, sie von der Terrasse zu holen.

Um Gottes Willen, Nina, was ist geschehen? Benedetto?

«Wir waren auf der Terrasse», entgegnete Nina schwach.

«Ihr wart zu zweit und trotzdem...»

«Signora Marchesa», sagte Luigi, «der Conte Benedetto hat die Augen aufgeschlagen. Ich glaube, daß er zu reden versucht.»

Sie brachten ihn in sein Zimmer und legten ihn auf das Bett.

Benedetto schien nun völlig bei Bewußtsein zu sein.

«Fenster auf!», keuchte er. «Bringt mich ans Fenster.»

Sie gehorchten. Keiner wußte, was zu tun sei. Nina lag völlig erschöpft in einem Lehnstuhl. Helene stand verzweifelt da und starrte von der Schwester auf Benedetto und von diesem wieder auf die Schwester.

«Der Gott!», jammerte Luigi, «der heidnische Gott. Er duldet es nicht, daß man zu seiner Stunde auf der Terrasse weilt.»

«Nina, was ist geschehen?» fragte Helene abermals.

«Ich weiß es nicht. Ich habe Grauenhaftes gesehen, aber ich weiß nicht, was es war.»

Helene beugte sich über Benedetto.

«Wasser», sagte er leise, aber bereits mit stärkerer Stimme.

Sie brachten es. Er trank gierig.

Allmählich kehrte etwas Farbe in sein totenblaues Gesicht zurück. Dann schien er sich plötzlich auf etwas zu besinnen.

«Nina!», rief er. «Ist sie da? Lebt sie?» Eine furchtbare Angst klang aus seiner Stimme.

Nina erhob sich mühsam und sank neben ihm auf die Knie.

«Beruhige dich nicht. Es ist alles in Ordnung.»

Und nun sah sie voller Staunen, daß die blassen Lippen lächelten, froh, zuversichtlich.

Auch Helene bemerkte es.

«Worüber ist er so froh?» fragte sie flüsternd.

«Ich weiß es nicht. Ich weiß überhaupt nichts mehr.»

«Warum seid ihr auf diese furchtbare Terrasse gegangen?»

«Benedetto wollte es.»

«Benedetto! Nina, du... er wollte dich töten...»

Ninas Nüchternheit kehrte zurück.

«Na», sagte sie, «wenn einer bei diesem geheimnisvollen Experiment fast ums Leben gekommen ist, so war es Benedetto, nicht ich.»

Benedetto hatte sich inzwischen aufgesetzt. Er beugte sich zum Fenster und atmete tief.

«Gebenedeite frische Luft!», sagte er. «Die heilt alles.»

Er wandte sich zu Nina:

«Verzeih mir, ich habe dein Leben aufs Spiel gesetzt. Aber ich glaube, daß ich, ein Mann, widerstandsfähiger sein würde und rechtzeitig eingreifen könnte.»

«Aber warum hast du es getan?» rief Helene völlig verwirrt. «Warum hast du Nina urd dich einer Gefahr ausgesetzt, die euch das Leben hätte kosten können?»

«Um zwei andere Leben zu retten», erwiderte er ernst.

«Zwei andere Leben?»

«Ja.»

«Und est ist dir mißlungen, nicht wahr?» fragte Nina.

«Im Gegenteil!», und wieder erschien auf dem blassen Gesicht das triumphierende Lächeln. «Im Gegenteil. Es ist mir gelungen. Seht mich nicht an, als ob ich verrückt wäre. Jetzt kann ich euch nichts erklären, fühle mich zu schwach. Aber eines kann ich dir jetzt schon sagen, Elena: Carmelo und Guido sind gerettet.»

SIEBZEHNTES KAPITEL

Gerettet! Nina und Helene hörten das Wort und erfaßten zutiefst seine wundervolle Bedeutung. Sie fragten

Hollywoods Schönheits=Geheimnis!

MEHR GROSSAUFNAHMEN . . . EIN
ÜBERAUS REINER TEINT BEDINGUNG.
DARUM IST LUX TOILET SOAP SO BELIEBT

Grossaufnahmen – erbarmungslos werden die starken Lichtstrahlen der Jupiter=Lampen von allen Seiten auf das Gesicht des Film=Stars gerichtet, und sie weiss ganz genau, dass sich in einer solchen Beleuchtung der kleinste Fehler im Teint zeigen würde. Nur ein natürlich reiner, vollkommener Teint kann einer solchen Probe standhalten, und darum sind die Film=Stars so überaus vorsichtig in der Wahl der richtigen Toilettenseife.

Von 613 Hollywood=Filmstars verwenden 605 Lux Toilet Soap, denn sie haben durch Erfahrung herausgefunden, dass der volle weiche Schaum der Haut die natürliche Reinheit und Frische verleiht.

9 von 10 Hollywood=Filmstars verwenden LUX TOILET SOAP

Sunlight A.G., Zürich LTS 64-098 SG

65 Cts. per Stück



RUTH CHATTERTON

Natürlich ist für die Bühne ein reiner Teint von grossem Vorteil – aber für die neuen Tonfilme ist er ein unentbehrliches Requisite. Ich verwende einzig LUX TOILET SOAP und das erhält meinen Teint derart, dass auch die starke Beleuchtung nicht die geringste Unreinheit zeigt.



nicht, wie und weshalb, sie glaubten dem Buckligen und fühlten das ganze Glück, das von diesem einen Wort ausgelöst wird. Gerettet! Wer kann die Gefühle schildern, die das Vernehmen dieses Wortes erweckt: vor einer Grube drängen sich weinende, zitternde Frauen; sie wissen nicht, ob ihre Männer, Väter und Söhne tot oder lebendig sind, ein ganzes schwarzes Dorf hält den Atem an und wartet. Und dann ertönt das einzige Wort, das sie alle ersehnen: gerettet. Ein Schiff ist überfällig, sein Funkapparat hat versagt, niemand weiß, ob es steuerlos auf dem Meer treibt oder bereits von den Wogen verschlungen ist. Seemannsfrauen belagern die Büros der Reederei, Menschen, deren Angehörige auf dem Schiff gefahren sind, rufen an, ununterbrochen gellt die Klingel des Telephons, bis endlich, endlich die Luft über Wellenberge und dicke Nebel das eine Wort trägt: gerettet.

Nina fand als erste die Ruhe wieder. Nun hätte sie gar zu gern gewußt, was Benedetto eigentlich meinte. Sie unterdrückte nur mit Mühe die Fragen, die ihr auf die Lippen kamen.

Benedetto bemerkte es und lachte schwach.

«Nur noch ein wenig Geduld, meine Kinder», bat er. Und dann zu Luigi gewandt:

«Mach alles bereit. Sobald ich wieder bei Kräften bin, fahren wir nach Palermo.»

Der Alte nickte, verständnislos, aber dennoch zufrieden und verließ eilends das Zimmer.

«Auch für dich gibt es etwas zu tun, Nina», sagte der Bucklige. «Schreibe ganz genau nieder, was du auf der Terrasse erlebt hast. Alles, auch was du zu sehen geglaubt und was du empfunden hast. Ganz genau.»

«Gut.»

«Und dann mach dich fertig, du sollst mit mir kommen.»

«Und ich?» fragte Helene. «Kann ich nichts tun?»

«Du kannst dich freuen und, wenn du willst, alles für Carmelos und Guidos Rückkehr vorbereiten.»

«Guidos!» Ein Schatten fiel über Helenes Gesicht. «Der arme Guido, was wird er tun, wenn er erfährt, daß Lucia...»

«Vielleicht ist sie gar nicht tot. Vielleicht wird auch das Geheimnis noch aufgeklärt», erwiderte Benedetto. «Jetzt, in diesem Augenblick, kann ich nur noch Gutes glauben.»

Nina saß bereits am Schreibtisch und schrieb.

Sie hob den Kopf.

«Benedetto.»

«Ja?»

«Jetzt ahne ich schon, was du entdeckt hast. Hier sind doch überall vulkanische Gebiete und...»

MITTEILUNGEN DES WANDERBUNDES

Die Fortsetzung der Textproben aus dem ersten «Heimatbuch der Zürcher Illustrierten» erscheint aus technischen Gründen erst in Nr. 43. Die Geschäftsstelle.

«Kluges Mädchen. Aber treibe keine geologischen Forschungen, sondern schreibe weiter, damit wir je früher nach Palermo fahren können.»

Nina gehorchte.

Nach einer Stunde hatte Benedetto sich soweit erholt, daß sie die Fahrt antreten konnten. Helene begleitete sie zum Landungssteg. Als Benedetto ins Boot steigen wollte, fiel sie ihm mit einer impulsiven Gebärde um den Hals und küßte ihn.

Er gab ihr den Kuß zurück und sah sie seltsam an:

«Du bist die erste Frau, die mich, seit dem Tod meiner Mutter, geküßt hat, Elena. Und auch jetzt hat der Kuß nicht mir gegolten. Aber es war doch ganz angenehm.»

Er folgte Nina ins Boot.

«Vollampf, Luigi. Wir wollen keine Minute verlieren.»

Der Motor setzte sich in Bewegung.

(Schluß folgt)

Totalausverkauf wegen Geschäftsaufgabe



Amtlich bewilligt ab 1. Oktober

Die stark reduzierten Preise im Ausverkauf

Eine große Anzahl Zimmer, Stil- und Einzelmöbel, wie Fauteuils, Diwans, Tischchen, Zierschränke, aparte Vorhänge, Storen, Möbelstoffe, viele wertvolle Kunstgegenstände, Oelgemälde, Stiche, Gravuren, Miniaturen, Beleuchtungskörper, Teppiche, Tischdecken u. Läufer etc.

J. KELLER & CIE

Möbelfabrik
Lürich: Peterstr. 16

Bei **Nerven - Schmerzen**

Togonal
In allen Apotheken Frs. 1.60

Rheuma, Gicht, Ischias, Hexenschuß, Erkältungs-Krankheiten, sowie bei Kopfschmerzen wirkt Togonal rasch und sicher. Togonal löst die Harnsäure und ist in hohem Maße bakterientötend. Keine schädlichen Nebenwirkungen! Über 6000 Ärztegutachten! Ein Versuch überzeugt!

CIGARETS WEBER MENZIKEN

FR 1.-
Fein Mild
LIGAS SPECIAL

Schweizer Woche
1932 22. Okt. - 5. Nov.

Schweizerware kaufen heißt Arbeit schaffen.

Chret einheimisches Schaffen